



Diplomwahlfacharbeit Architekturkritik
Das Schulhaus im Birch von Peter Märkli in Zürich-Oerlikon

Prof. Wolfgang Schett
ETH Zürich
Departement Architektur
Stud. Patrick Reuter

Inhalt

THESE

Braucht es für das Schulhaus im Birch eine Architekturanleitung?

FRAGESTELLUNG

Das komfortable Unbehagen

Die pavillonartige Architektur als städtebauliches Konzept

HINTERGRUND

Zum Wettbewerb, zur Schule und zur Situation in Neu-Oerlikon - Zentrum Zürich Nord

Das Schulzentrum im Wörgl, Österreich

GEBÄUDEBESCHREIBUNG

Die Gebäudevolumen und deren Anordnung

Vorläufige Konklusion der städtebaulichen Auswirkung und dem verfolgten Ziel

Grundrisse des nördlich angelegten Schultraktes, Trakt B und C: Primarschule und Sporthalle

Die Sporthalle

Die Mensa und der Singsaal

Die Primarschule

Grundriss des südlich angelegten Schultraktes; Trakt A: Kindergarten und Oberstufe

Der Kindergarten

Die Oberstufe

Zur Raumstruktur der Oberstufen-Klassenzimmer

Vorläufige Konklusion zur gewählten Raumstruktur der Klassenzimmer (Trakt A und B)

Die Fassade und deren Ausdruck in Form und Materialität ist Brennpunkt in Peter Märklis Architektur

Die Fassadengliederung; Ein Spiel mit Geometrie

Die Faszination der Proportionslehre, eine Qualifikation

Die Benutzeroberfläche; Beschreibung und Qualifikation der Materialität im Gebäudeinnern

KONKLUSION

Konklusion mit integriertem Verweis auf zwei Bauten: Peter Märklis Besucherzentrum der Novartis in Basel und das Schulhaus Leutschenbach von Christian Kerez in Zürich

Zwei gegensätzliche städtebauliche Herangehensweisen: Ein Vergleich mit der Schule in Leutschenbach von Christian Kerez

Edelbaustelle versus Rohbau: Weshalb das von Peter Märkli entworfene Novartis Besucherzentrum in Basel viel verheißungsvoller ist als das Schulhaus im Birch

Schlussfolgerung

QUELLENANGABE

ANHANG

Planunterlagen

THESE

Braucht es für das Schulhaus im Birch eine Architekturanleitung?

Architektur lernen - Architektur lehren. Eine Baute lesen und verstehen, daran Freude entwickeln. Das Schulhaus im Birch ist ein Werk für Fortgeschrittene. Ist es aber auch ein Werk für Kinder, trifft es inhaltlich das Verständnis seiner Leserschaft und fördert es die Lust zum Lesen ist vorerst ungeklärt. Eines ist sicher. Es ist keineswegs langweilig und anspruchsvoll. Einzelne Themen sind kunstvoll und umfänglich beschrieben, andere knapp gehalten. Aspekte einer wissenschaftlich-theoretischen Architektur treten ans Tageslicht.

Es verdient in diesem Zusammenhang festgehalten zu werden, ob es eine solche theorielastige Architektur braucht und mit welchen gezielten Mitteln auf soziale Gesichtspunkte eingegangen werden kann, ohne dabei die entwerferische Qualität zu verlieren. In welchem Masse entwickeln stilistische Lösungen einen Mehrwert für den Nutzer und wie weit darf die systematische Herangehensweise entwerferisch verfolgt werden, ohne dass diese für den Nutzer unverständlich wird und ihm ein tatsächlicher Qualitätsverlust droht. Die Grundlage einer guten Architektur ist sodann ein genaues Abwägen von Interessen und der frühe Einbezug des zukünftigen Nutzers in die Planung. Eine auf sich bezogene, bezugslose Architektur führt dabei unweigerlich zum Misserfolg, mindestens aber nicht zum gewünschten Ziel. Insbesondere wenn es sich um ein Schulhaus handelt, welches die direkte Umwelt junger Menschendarstellt.

FRAGESTELLUNG

Das komfortable Unbehagen:

Die von Peter Märkli vorgeschlagene Architektur der Schule im Birch ist streng, klar und robust in dessen Ausdruck und Gliederung. Die Rede ist nicht selten von einem Märkli-Klassizismus. Der klassische Hintergrund zur abendländischen Stadt und Baukunst ist wesentlicher Teil seiner Arbeit. Sie folgt ideologischen Maßstäben und verpflichtet sich konsequent dem geometrischen Proportionssystem. Architekturtheoretisch reizvoll und geschichtlich interessant zeigt sich die gewählte kompromisslose und individuelle Architektur in der Realität als schwer zugänglich und nicht selten benutzerfremd. Es ist in diesem Zusammenhang der architektonische Ausdruck, der untersucht werden will. Nicht auf die Hülle reduziert, vielmehr auf die gesamte Anlage mit deren komplexen Grundrissdisposition bezugnehmend. Im Innern wie im Äußern, verweisend auf die Oberflächen und deren Haptik, die Belichtung, und der Raumabfolgen als Teil der Nutzungsdurchmischung.

Weshalb provoziert aber eine Architektur, dessen präzise harmonische Komposition den idealen der Ästhetik und damit der Lehre der Schönheit folgt, ein solches Unbehagen. So können der Schule Attribute wie Attraktivität, Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Kinderfreundlichkeit bestenfalls zögerlich angefügt werden. Stellt sich die Frage, wie sehr dieser Zustand der Materialität wegen entstanden ist. Zeigt sich das Schulhaus doch in beachtlicher Masse im Rohbau. Grau in Grau - ein Farbmangel. Grundsätzlich ist herauszufinden, ob die Baute ernsthaft den Dialog mit dem Benutzer sucht oder das Werk einer selbstgefälligen intellektuellen Architektur resultiert. Werden Anstrengungen des Architekten, der an den sinnlichen Zugang der heutigen Architektur glaubt verstanden und sind diese ehrlich gemeint. Kann beispielsweise den rauen Materialien wirklich eine entlockte Poesie zugesprochen werden. Liegt dabei das fehlende Verständnis an einer schlechten Vermittlung architektonischer Werte oder liegt das Problem in der Natur einer zu abstrakten Architektur, die statt Benutzerorientiert sich an geschichtlich-theoretischen Grundlagen aufhängt, deren mögliche Aktualität ebenfalls schwierig nachzuvollziehen ist. Was bleibt, ist die Suche nach dem soziologischen Aspekt. Wird dem die Schule gerecht und wann gelangt die Verfolgung ideologischer Wertvorstellungen an ihre Grenzen?

Die pavillonartige Architektur als städtebauliches Konzept:

Ist die getroffene Wahl ein pavillonartiger Schulkomplex mitten im neuen städtischen Wohnquartier zu entwerfen die gewollte städtebauliche Antwort. Ferner ist die kompositorische Anordnung ehrlich oder handelt es sich vielmehr um ein aus dem Raster entstandenes monografisches Muster. Ist die dabei entstandene hohe Nutzungsdurchmischung sorgfältig gewählt und bringt dem Nutzer einen Mehrwert. Die innere Organisation, Übersichtlichkeit und Orientierung sind wesentliche Merkmale die es zu hinter leuchten gibt. Weitere sind die Positionierung der Eingänge, die innere Organisation, die inneren Verbindungen, der Umgang mit der schwierigen Belichtung wegen der großen Raumtiefen, als Resultat der breitlagernden Gebäudevolumen. Bezüglich des Städtebaus sind der Hintergrund und die Folgen der solitären Haltung, und deren Abwenden der exemplarisch vorgegebenen Typologie der Blockrandbebauung der umliegenden Gebäude der Schule auszumachen. Wird das Schulhaus dem Charakter und Ausdruck eines öffentlichen Baus dieses Maßstabes gerecht? Sind die Folgen dieser pavillonartigen Anordnung mit deren gesamthaft eher niedrigen Gebäudehöhe und großer Ausbreitung gezielte Absicht? Und weshalb gibt es keinen identitätsbildenden zentralen Pausenhof oder innenliegende Höfe zur besseren Belichtung?

HINTERGRUND

Zum Wettbewerb, zur Schule und zur Situation in Neu-Oerlikon - Zentrum Zürich Nord:

Ausgangspunkt und planerische Grundlage des neuen innerstädtischen Areals für 5000 Einwohner und 12000 Arbeitsplätze in Zürich Nord ist ein städtebaulicher Wettbewerb aus dem Jahr 1992. Es soll ein durchmischter Stadtteil mit Wohnsiedlungen, Geschäftshäusern und öffentlichen Parks entstehen. Die formale Vorgabe für diesen kontinuierlichen Stadtbau sind die bestehenden

großmaßstäblichen Produktionsgebäude und deren Bebauungsmuster, sowie vier unterschiedlich große Parkanlagen – als Teil des Freiraumkonzeptes.

Entwicklungen, Veränderungen und neue Tendenzen in der Schulpädagogik und Gesellschaft spiegeln sich in vielfacher Hinsicht im Schulhausbau wieder. Anspruch auf erhöhte Flexibilität im Lernumfeld und schulfamiliären Umfeld wirken sich aus. Offene und fließende Strukturen als Teil des Individualisierungsprozesses werden ersucht. Das räumliche Resultat des reduzierten Frontalunterrichts sind vor allem große, offene Gemeinschaftsräume neben den herkömmlich geschlossenen Schulzimmern. Nicht neu aber aktuell ist das Bedürfnis nach einer regen Durchmischung von verschiedenen Schulstufen und von Schule und Quartier. Eine Forderung dem die moderne Schule gerecht werden soll. Der Entwurf von Märkli reagiert auf viele dieser Wünsche auf verschiedene Art, Weise und Intensität.

Das Schulhaus Birch ist am nördlichen Rande des Planungsgebietes gelegen und gilt als die größte Schulanlage in Zürich. Es bietet Schulraum für 800 Schülerinnen und Schüler. Der Schulbereich umfasst 3 Kindergärten, 36 Klassenzimmer und diverse Nebennutzungsräume sowie eine Dreifachturnhalle. Dabei ist, durch die Größe und Komplexität der Nutzungsanforderung durch das Nebeneinander verschiedener Schulstufen (Kindergarten, Kinderhort, Primarschule, Oberstufe, gemeinsamer Bereich und Sporthalle) eine hohe Anforderung an die räumliche Gliederung der Schulanlage gestellt. Gleichzeitig soll die Gebäudestruktur gemäß den Wettbewerbsvorgaben zukünftige räumliche Anpassungen ermöglichen und pädagogische Aspekte aktueller Unterrichtsmethoden berücksichtigen.

Das Schulzentrum im Wörgl, Österreich:

Die Schule wurde ab 1998 bis 2004 von Peter Märkli und Gody Kühnis saniert und erweitert. Dabei handelt es sich um eine Hallenschule aus den Siebzigerjahren, entworfen vom Architekten Viktor Hufnagl. Das Konzept der Hallenschule und die Befreiung vom Korridortypus, sprich der sequentiellen Anordnung der Klassenzimmer, sind maßgebend für diesen Entwurf. Das allgemeine Organisationsprinzip vom monofunktionalen Gangtypus wurde abgelöst und an dessen Stelle ist eine zentrale Halle entstanden, die auch als Pausen- und informeller Kommunikationsbereich dient, als kompakte Erschließungszone, an welche sich die Klassenzimmer anlagern. Zudem war es ein Ziel, in Abkehr von den dörflichen Zwergschulen große Schulzentren als gesellschaftliche Mikrokosmen zu errichten, und diese sofern möglich, über die schulischen Funktionen hinaus ausstrahlen zu lassen. So resultierte eine Zusammenlegung von Gemeinschafts- und Schuleinrichtungen zu einem Kultur- und Bildungszentrum auf einem gemeinsamen Grundstück. Mit der Absicht Sozialkontakte und pädagogischer Nutzen würden gefördert. Diesem genannten Ideengut einer Schulstadt und der neuartigen, flexiblen Klassenzimmerorganisation folgt auch das Schulhaus im Birch, wenn auch in etwas anderer Manier.

GEBÄUDEBESCHREIBUNG

Die Gebäudevolumen und deren Anordnung:

Die Schulanlage setzt sich aus zwei Baukörpern zusammen. Einem gestaffelten, flachen sowie einem kompakten, etwas höheren Gebäudekörper, die zueinander in Beziehung gesetzt sind und als zusammenhängende Figur interpretiert werden. Mittels ein- oder zweigeschossiger Einschnitte sind diese gerichtet. Der kleinere Trakt A streckt sich gegenüber seinem längeren Bruder in die Höhe, während dieser aus anscheinend baugesetzlichen Gründen 2 m niedriger ist und eher seine horizontale Ausdehnung betont. Der nördlich gelegene Baukörper wird durch die im Grundriss versetzte Anordnung von Sporthalle und viergeschossigem Gebäudetrakt gegliedert, wo sich die Primarschule und die gemeinsam genutzten Räume wie Mehrzwecksaal, Bibliothek, Musikzimmer und Mensa befinden. Richtung Süden wird das Bau Feld mit dem viergeschossigen, kompakten Baukörper mit Oberstufe und Kindergarten begrenzt. Dieser Gebäudetrakt ist wegen der Raumhöhen, die 3.5 m betragen, im Gegensatz zu den 3.0 m des nördlichen Gebäudekörpers, höher.

Gemäß dem Situationsplan geht der Schulbau Hand in Hand mit den umliegenden Wohnbauten. So sind die Fluchten der zwei zur Westseite angrenzenden Wohnsiedlungen exakt aufgenommen. Die Margrit Rainer-Straße wird zwischen den zwei Gebäudevolumen weitergeführt und bildet eine Platzsituation zwischen den zwei Gebäuden. Zur Neuenbrunnstrasse im Norden und auch zum Otto Schütz – Weg im Süden ziehen sich die Baukörper soweit zurück, dass beide Male ein großzügiger Vorplatz generiert wird. Auch zum Friedrich Traugott Wahlen-Park entsteht wegen des zurückversetzten Gebäudeteils des nördlichen Baukörpers ein Vorplatz. Der Aussenraum in Richtung Süden mit dem Fahrradunterstand ist das Bindeglied zwischen dem Oerliker-Park und dem östlich gelegenen Friedrich Traugott Wahlen-Park. Dabei definiert die volumetrische Gliederung der Anlage zusammen mit der angrenzenden Bebauung und den Parkanlagen unterschiedlich gefasste Aussenräume; eine Strategie, die es ermöglicht, den einzelnen Schulstufen innerhalb dieser Anlage ihre eigenen Zugänge mit vorgelagerten Aussenräumen zu geben, und sich gleichzeitig als Anlage mit der Umgebung gewissermaßen zu verzahnen.

Vorläufige Konklusion der städtebaulichen Auswirkung und dem verfolgten Ziel:

Peter Märklis Entwurf eines großen Schulkomplexes, gegliedert in überschaubare Einheiten, hat offensichtlich zum Ziel, dass sich die Schülerinnen und Schüler gut orientieren können, und jeder Schulbereich somit eine gewisse Privatheit erfährt. Städtebaulich ist durch die Gliederung in einzelne Schultrakte ein Maßstab entstanden der Spannung schafft und den öffentlichen Raum in dessen Geometrie und Größe differenziert. Den Entwurf verstehe ich als eine Schulstadt, die entgegen den vielen benachbarten Block- und Riegelbebauungen, die vornehm einen introvertierten privaten Hof generieren, in ihrer komplexen Anordnung verschiedene räumliche Qualitäten für die Schüler als auch für deren unmittelbare Nachbarschaft entstehen lässt. Sind diese aber überzeugend gestaltet und interagiert das Gebäude tatsächlich mit dem direkten Aussenraum bleibt vorläufig offen.



Modellfoto Südost

Grundrisse des nördlich angelegten Schultraktes (rechts im Modellfoto): Trakt B und C: Primarschule und Sporthalle

Der zentrale Haupteingang dieses Schultraktes mit integrierten Nebennutzungsräumen und Sporthalle ist zur Ostseite (im Bildvordergrund) und somit zum Friedrich Traugott Wahlen-Park orientiert und liegt genau seitlich zur Sporthalle, wo die zwei ineinander verschachtelten Volumen aufeinander treffen. Der Eingang führt zum Foyer, der Mensa, dem Singsaal, der Bibliothek, zu den Sporthallen und ist über einen Korridor mit der Eingangshalle der Primarschule verbunden. Weiter gibt es einen zweiten Eingang für die Primarschule, ebenfalls an der Ostfassade, einen zusätzlichen Eingang für den Kindertagetreff und einen Neben-/ Hintereingang der primär zu den Sporthallen führt; beide zur Westseite orientiert. Zurück zum Haupteingang führt dieser in einen quervergerichteten Längskörper, der Vorhalle. An diese direkt angebunden sind der große Singsaal mit Bühne und öffentlicher Faltscheibe zur Mensa, der Zeichensaal (dieser ist wegen zu weniger Büroräumlichkeiten kurzerhand zur Räumlichkeit des Hausdienstes umgewandelt worden) und die Sporthallen. Diese sind Rechts

angelegt. Über den Verbindungskorridor, links zur Halle anknüpfend, gelangt man zur Mensa und zur Primarschule.

Die Sporthalle (Gebäudevolumen ganz rechts im Bild):

Diese ist rechts zur Eingangshalle über einen seitlichen Gang erschlossen, der an einem Ticketschalter (für Vereinssportanlässe) vorbeiführt. Am Ende dieses Ganges sind das Treppenhaus und der Lift, von wo aus der Besucher bei Sportanlässen zur Tribüne gelangt. Die erwähnte vertikale Erschließung mit integrierten Sanitäranlagen ist am nordöstlichen Eckteil positioniert, also dort wo sich die Volumen verzahnen. Die Dreifach Sporthalle wird an der einen Längsseite und an der Kopfseite von Zuschauerreihen gefasst. Einer 5-reihigen Westtribüne und einer 4-reihigen Südtribüne mit einer Galerie bei dessen Eingangsbereich. Auf der Westseite hinter der Tribüne sind 2 Notausgänge mit außenliegenden Nottreppen. Dadurch erhält das Gebäude unweigerlich eine Art Vorder- und Rückseite, trotz der homogen umlaufenden Fassade. Die Zuschauerplätze auf der Westseite erstrecken sich nicht über die ganze Länge. Eine Kletterwand füllt diese Lücke. Im Untergeschoss befinden sich Garderoben, mit direktem Zugang zum Sportfeld, ein Kraftraum und ein kleines Parkhaus für gerademal 20 Fahrzeuge. Die Zuschauer müssen ihre Fahrzeuge in benachbarten Parkhäusern unterbringen. Die Sporthalle ist die drittgrößte der Stadt Zürich und fasst 800 Zuschauer. Sie steht nebst der Schule sportlichen Großveranstaltungen offen und wird daher auch außerhalb der Schulzeit rege genutzt.

Die Mensa und der Singsaal:

Weiter befinden sich im Erdgeschoss des B-Trakts der Singsaal und die Mensa. Dabei ist der großzügige Singsaal frontal zum Eingangsbeich gelegen und kann bei Bedarf über eine faltbare Wand mit der Mensa verbunden werden. Ein großzügiger Raum entsteht. Die innenliegenden Wände zwischen Mensa und Verbindungskorridor zur Primarschule sind raum hoch verglast. Damit erhält der Korridor genügend natürliche Belichtung. Die Mensa und der Singsaal sind Räume mit doppelter Geschosshöhe. Eine seitlich darüber liegende Galerie vergrößert den Raum zusätzlich und wird bei Filmanlässen von den Schülern als eine Art Kinobalkon genutzt. Vom zentralen Haupteingang führt der verbindende Korridor an der Mensa vorbei und man gelangt zum separaten Eingangsbereich der Primarschule. Dieser ist mit einer Glastür abgetrennt. Jeder Gebäudeteil funktioniert autonom.

Die Primarschule:

Die Eingangshalle der Primarschule ist zentral gelegen und eine weitgehend geschlossene Halle. Schulleitungs- und Betreuungszimmer zur Linken, Mensaküche zur Rechten und Kindertagestreff und dessen Räumlichkeiten an der Stirnseite schließen den Raum mit rauen Betonwänden ab. Dazwischen werden teils Wandstücke aus Glasbausteinen eingesetzt. Dennoch gibt es wenig natürliches Licht. Eine zentrale einläufige Treppe führt in die oberen Geschosse und zu den Klassenzimmern. Kommt man in das erste Obergeschoss über das großräumige Treppenhaus gelangt man zum ersten Klassencluster. Dieser befindet sich auf der linken Seite. Es gibt einen Gemeinschaftsraum mit Garderobe. Die einzelnen Klassenzimmer sind an diesen angeknüpft; insgesamt deren vier. Die abgetrennten Eckräume der vier Klassenzimmer sind von den zwei angrenzenden Klassenzimmern als Gruppenräume gedacht. Die Schulklassenzimmer sind 65 m² klein, entsprechen aber dem geforderten minimalen Raumprogramm. Dabei ist man gemäß Schulleitung bei der Planung von einer Schulklassse von 15 Schülern ausgegangen. Tatsächlich sind es aber infolge Sparmaßnahmen deren 20. Zeigt dies exemplarisch die Kurzlebigkeit eines pädagogischen Gedanken, wohingegen die Architektur beständig bleibt. Kommt hinzu dass der gemeinsam nutzbare Raum, der den Klassenzimmern vorgelagert ist, wegen feuerpolizeilichen Gründen nicht möbliert werden darf. Resultierend aus der Tatsache dass es keine zusätzlichen Nottreppen gibt. Das zentrale Treppenhaus gilt als Nottreppe und Ausgang. Der Gemeinschaftsraum als Fluchtweg. Folgedessen bleibt der Raum unmöbliert und eine beachtliche Fläche für den Nutzer, in diesem Fall für die Kinder, geht verloren.

Rechts des Treppenhauses im ersten Obergeschoss gelangen die Schüler auf die Galerie mit Sichtbeziehung zur Mensa. Seitlich dieser Galerie ist eine Bibliothek für die Primarschüler. Geht man

weiter, entlang der Bibliothek, gelangt man zu einem Gang. Dort sind die Musikzimmer. Weil diese quasi hinter den Gymnastikraum geschoben sind haben die Zimmer keine Fenster. Für Tageslicht sorgen Oblichter. Der Gang dient zugleich als Verbindung zur Sporthalle, und so ist auch in den Obergeschossen für eine Verknüpfung zwischen dem Trakt B und C gesorgt. Nutzungstechnisch sind Musikzimmer, Bibliothek und Sporthalle selbständige Körperschaften. Die Wege über das Gangsystem verkürzen jedoch die Beziehungen und lassen das Gebäude vielseitig erleben.

Im zweiten Obergeschoss sind Links und diesmal auch Rechts zur Erschließung Klassenverbände mit je vier Klassenzimmern und zwei Gruppenräumen. Die Sanitäranlagen liegen dazwischen und sind vom Treppenhaus direkt zugänglich. Auch hier dürfen der Gemeinschaftsräume des Klassenverbandes nicht möbliert werden. Der Gang als Bindeglied führt diesmal an zwei Lehrerzimmer und dem Sporttheorieraum vorbei zu den Sporthallen. Das dritte Obergeschoss ist identisch mit dem Zweiten.



Modellfoto Südwest

Grundriss des südlich angelegten Schultraktes (Rechts im Modellfoto): Trakt A: Kindergarten und Oberstufe

Der Eingang für die Oberstufe ist westlich orientiert und liegt linksbündig im Längenverhältnis 1:3 der Fassade. Auf dem Modellfoto im Bildvordergrund des rechten Modellbaukörpers zu erkennen. Unmittelbar vor dem Oberstufeneingang ist der Sportplatz und seitlich dessen der Fahrradunterstand. Der Gebäudeeingang für den Kindergarten ist auf der Gebäudenordseite und liegt zwischen dem Trakt A und B. Der Trakt A beherbergt die Oberstufe und im Erdgeschoss den Kindergarten.

Der Kindergarten:

Dieser findet seinen Platz im Erdgeschoss entlang der Ostfassade und ist über die Nordfassade erschlossen. Direkt beim Eingangsbereich des Kindergartens liegt rechts das Zimmer der Schulleitung, welches dann auch direkt von dort zugänglich ist. Von der kleinen Eingangshalle führt eine L-förmige Rampe in den Gang. Der Raum gewinnt minimal an Höhe. Entlang des Ganges sind rechts, also zum Gebäudeinnern, Sanitäranlagen und der Technikraum untergebracht, und zur Linken befinden sich drei Kinderteinheiten. Diese sind entlang des Ganges in symmetrischem Abstand zu einander gelegen. Ihre Räumlichkeiten sind nahezu kubisch und wegen der raumhohen Verglasung sehr hell. Durch zwei Rücksprünge in der Fassade werden die 3 Räumlichkeiten durch einen gedeckten Außenbereich segmentiert. Die zwei gedeckten Vorplätze sind verbunden mit einem schmalen Vorgarten, der entlang des Gebäudes führt. Dieser Garten ist umzäunt und nur für die Kindergärtner zugänglich. Nur ein schmaler Weg führt an ihm und dem Friedrich Taugott Wahlen-Park vorbei, und so scheint es, dass der Außenbereich des Kindergartens allmählich die Grundstücksgrenze tangiert. Dies als Folge der stark östlichen Positionierung des gesamten Gebäudevolumens auf dem Grundstückperimeter.

Die Oberstufe:

Die Eingangshalle der Oberstufe liegt an der verglasten Westfassade und ist im Innern dreiseitig von Räumen gefasst. Die einläufige und großzügige Treppe liegt zentral in der Eingangshalle. Sie verhält sich gegenläufig orientiert zum Eingang, und so bewegt man sich links oder rechts entlang der Treppenuntersicht vorbei, um anschließend in die Obergeschosse und die Klassenzimmer zu gelangen. An der Kopfseite und zugleich Längsseite der Halle sind die Sanitärräume, der Lift und ein Zugang zum dahinterliegenden Technikraum. Diese genannten Räumlichkeiten nehmen zusammen den gesamten großen zentralen Bereich des Erdgeschosses ein. Somit ist die Problematik der natürlichen Belichtung der eher großen Gebäudetiefe fürs Erdgeschoss gelöst. Links und Rechts der Eingangshalle sind die Handarbeitsräume und der Zugang für die eine Nottreppe. Diese Räume sind mit einer Glasbausteinwand zur Halle abgegrenzt, wodurch diese zusätzlich natürlich belichtet wird.

In den Obergeschossen gelangen die Schüler über das Treppenhaus zum Erschliessungskorridor, der mit einer raumhohen Verglasung (Brandschutzverglasung F60) vom Treppenhaus abgegrenzt ist. Dieser führt die Schüler dreiseitig um den zentralen Kern und zu den Klassenverbänden. Der Gebäudekern ist von nun an sehr kompakt gestaltet und bietet gerade genügend Platz für den Lift, WC-Anlagen, und zwei kleinen Nebenräumen. Zu den Lehrerzimmer und den Vorbereitungszimmern der Lehrerschaft gelangt man jeweils direkt vom Treppenhaus. Die Klassenverbände, jeweils zwei pro Geschoss, die Schulküchen, Naturkunderäume und weitere Handarbeitsräume sind dem Korridor direkt angegliedert. Welchem auch ein Nottreppenhaus angehört. Dabei ist die zweite Nottreppe nur vom jeweiligen Schulcluster auf der Nordseite zugänglich. Die Schulclusters sind seitlich (nördlich und südlich) und zueinander versetzt orientiert. Die Schulküchen im ersten Obergeschoss und die Naturkunde- und Handarbeitsräume in den darüber liegenden Geschossen orientieren sich allesamt zur Ostfassade.

Zur Raumstruktur der Oberstufen-Klassenzimmer:

Hier findet das Konzept des Klassenclusters Einzug. Das Grundelement bildet ein Verbund aus einem L-förmigen Gemeinschaftsraum und drei angelagerten Klassenzimmern. Der Gemeinschaftsraum ist zweiseitig vom Korridor erschlossen, frontal und seitlich. Eine praktische Erschließung nahe dem Treppenhaus und eine Erschließung unmittelbar zu weiteren Schulräumlichkeiten sind gewährleistet. Ein Fluchtbalkon mit Verbindung zum Nottreppenhaus ist dem Gemeinschaftsraum vorgelagert. Der gemeinsam nutzbare Raum ist von den Schülern und der Lehrerschaft unterschiedlich reich möbliert. Die Möblierung ist hier zulässig. Die Brandschutzvorkehrungen sind sorgfältig ausgearbeitet, so dass der Gemeinschaftsraum im Brandfall nicht die Funktion eines Fluchtwegs innehat. Die Belichtung erfolgt automatisiert und ist trotz der großzügigen und raumhohen Verglasungen wegen der großen Raumtiefe auch tagsüber notwendig. Die aus Glas bestehenden Wände zwischen den Räumen (Klassenzimmer und Gemeinschaftsraum) können bei Bedarf mittels Vorhängen visuell zugeschaltet oder abgetrennt werden. Die Klassenzimmer bieten Platz für 24 SchülerInnen und dienen dem schulischen Frontalunterricht; der Gemeinschaftsraum dient dem individuellen lernen und klassenübergreifenden Gruppenarbeiten.

Vorläufige Konklusion zur gewählten Raumstruktur der Klassenzimmer (Trakt A und B):

Die beschriebenen Raumgruppen, die innerhalb der Gebäudetrakte gebildet werden für die unterschiedlichen Unterrichtsstufen, sowohl in der Primarschule als auch in der Oberstufe, formieren eigenständige Bereiche. Zwei bis vier Klassenzimmer und ein bis zwei Gruppenräume bilden zusammen mit dem gemeinsamen Vorraum einen Klassenverband, eine Art Kleinschule in der großen Schule. Diese Raumstruktur, charakterisiert durch den innenliegende Korridor oder den Vorraum und den daran angeordneten Schulräumen, unterscheidet sich von herkömmlichen Schulgebäuden, bei welchen die Unterrichtsräume meist über einen Korridor erschlossen werden. Diese neuartige Anordnung ergibt eine große Gebäudetiefe die durch raum hohe verglaste Wände der Klassenzimmer ausreichend zu belichten versucht wird. Die Transparenz und die räumliche Anordnung ermöglichen den übersichtlichen, klassenübergreifenden Unterricht und, unter Einbezug des gemeinsamen Vorraumes, unterschiedliche Formen des Unterrichtes. So werden erkennbare Orte geschaffen, welche für die Schüler einen hohen Grad an Identifikation ermöglichen. Neue pädagogische Unterrichtsmethoden entgegen dem klassischen Frontalunterricht machen nunmehr achtzig Prozent

des Unterrichtes an dieser Schule aus und finden in dieser Raumkonzeption die nötige räumliche Unterstützung. Bleibt die Frage nach der Langlebigkeit eines solchen pädagogischen Modells und der Flexibilität, beziehungsweise der möglichen Anpassung einer solchen Raumanordnung an ein neues schulisches Modell.

Die Fassade und deren Ausdruck in Form und Materialität ist Brennpunkt in Peter Märklis Architektur:

Die Rasterfassade aus Betonfertigteilen wird definiert durch die stehenden vorgefertigten Beton Lisenen und die liegenden Balken. Diese sind Teil des Rohbaus und gezeigt wird das alte Bild von Lasten und Tragen. Dabei sind die Betonelemente der Fassade so gefügt, dass sie ihre Fugen gegenseitig abdecken. Die Lisenen laufen über die gesamte Höhe der Baukörper und betonen deren Vertikalität. Ein Verweis auf die Gotik oder die filigrane kreuzförmige Stütze von Mies.v.d.Rohe ist in diesem Zusammenhang wahrscheinlich. Dazwischen liegen die schmalen Bänder, die die Bodenplatten nachzeichnen. Da wo es in den Fassaden große Öffnungen gibt, sind die Balken stärker ausgebildet. Sie sind über den Einschnitten der Eingänge höher, betonen diese und geben der Masse darüber Halt. Namentlich bei den Haupteingängen der jeweiligen Trakten und den Rücksprüngen im Erdgeschoss des A-Trakts. Auch das Dachgebälk ist höher bemessen, es schließt das Volumen zum Himmel hin ab. Dieses oberste Band springt aber wenige Zentimeter zurück und ist ein Beispiel für die minimalen Verschiebungen der Struktur, die dennoch visuell wirksam sind. Die Fassaden erscheinen durch diese leichte obere Einschnürung konvex und so geraten die Gebäudekanten in ihrer Mitte unter Spannung, statt oben auseinander zu laufen. Es sind solche scheinbaren Kleinigkeiten, die die Baukörper des Schulhauses beleben sollen. Die Lisenen fußen sodann auf einer dünnen Platte, die für den Bau auf subtile Weise einen Ort im Raum definiert. Die feine Dimensionierung der Lisenen und die Zeichnung der Fugen verdeutlichen, dass die Fassade vorgehängt ist. Die Flächen dazwischen sind einmal aus Glas, den hochformatigen Aluminiumfenstern, ein andermal grau verputzte Backstein Wand. Die Fassaden wirken streng, die Formen und auch die Farben, grau in grau, haben dabei etwas Stilles und Klassisches. Schließlich zeigen die umlaufenden regelmäßigen Fassaden, die auf ein Raster aufgebaut sind, die innere Struktur des Gebäudes, eine Skelettstruktur aus Stützen und Platten, und verleihen so dem Bau den Ausdruck einer öffentlichen Anlage und machen aus den zwei Gebäuden eine Einheit. Zudem sind es ein oder zweigeschossige Einschnitte, die die breit lagernden, viergeschossigen Baukörper richten und sich diese in der Folge so aufeinander beziehen. Ausnahmsweise gibt es im Erdgeschoss an der Westseite des B Trakts einen eingeschossigen Fassadenvorsprung.

Die Fassadengliederung: Ein Spiel mit Geometrie:

Die Massverhältnisse oder Proportionssysteme wie die der harmonischen Teilung, die in der Geometrie ein besonderes Lageverhältnis von vier Punkten auf einer Gerade bezeichnet, gestalten die Fassaden und bestimmen die Lage der Eingänge, der Gebäudeeinschnitte und gestalten nicht zuletzt auch die Grundrissdisposition mit. Präzise Längenverhältnisse finden sich in allen vier auf das Raster aufgebauten Fassaden der Trakte A, B und C wieder. So ist die Fassade des A-Trakts auf zwei Seiten Axialsymmetrisch und zur Westfassade wo sich der Eingang der Oberschule befindet verhält sie sich im harmonischen Längenverhältnis 3:1; geht man vom Mittelpunkt der Eingangstür aus. Der linksbündige Einschnitt im obersten Geschoss derselben Fassade ist im ganzzahligen Verhältnis 7:3 gezeichnet und bündig zur rechten Kante des Einganges. Die Nordfassade desselben Trakts wird in dessen Spiegelsymmetrie wegen des Einschnitts gestört. Bei den Trakten B und C sind die Querseiten, Nord- und Südfassade, Achsensymmetrisch. Die Längsseiten sind in ihrer Disposition um einiges komplexer. Der Ostfassadenaufriß ist exakt nach der Architekturmaxime „Ordnatio“ von Vitruv im Verhältnis ganzer Zahlen zueinander proportioniert. Verhältnisse wie 10:12, Sporthalle zu Primarschule, 7:5, Fassadenrücksprung des zweiten und dritten Obergeschosses zur Ostfassade, oder wiederholte 4:1/ 4:3 Proportionierungsschemata der Eingänge. Nur bei der Westfassade geht dieses Kunstwerk bei genauem betrachten nicht auf. Die Trakte B und C stehen hier entgegen der sonst konsequent verfolgten Regel nicht im ganzzahligen Verhältnis zueinander. Diesmal weicht das ganzzahlige Proportionssystem dem Goldenen Schnitt; Trakt B mit Länge a, verhält sich zu Trakt C mit Länge b, wie Länge a + b zu a, was der Definition, dass die zwei Strecken im Verhältnis des Goldenen Schnittes stehen, wenn sich die Größere zur Kleineren verhält wie die Summe aus Beiden zur Größeren, entspricht. Der Goldene Schnitt findet sich in dieser Offensichtlichkeit und Präzision

kein weiteres mal wieder, doch kommt dieser wiederholt modifiziert vor und ist für die gewählte Fassaden- und Grundrisskomposition der Schulanlage nicht wegzudenken.

Die Faszination der Proportionslehre, eine Qualifikation:

Der haarscharfe Umgang mit harmonischen Zahlenverhältnissen, die auf den idealen Proportionen, die Inbegriff von Harmonie und Ästhetik sind, und den Maximen der Architektur nach Vitruv entsprechen, lassen das Architektenherz höher schlagen. Gleichzeitig weckt es aber ein Gefühl von Unbehagen. Denn genau diese federführende geometrische Rationalität irritiert. Zu sehr schaut es nach einem monografischen Muster aus. Und so scheint es geht es zu stark um die kompromisslose Symmetrie, als vielleicht um ein Akt der Balance und Spannung. Die strenge Fassadenstruktur wird an keiner Stelle gebrochen, oder weißt wirkliche Irregularitäten im Sinne von leichten Verschiebungen auf. Allseitig dominiert der repetitive Charakter der Lisene und lässt dem Gebäude kaum die Möglichkeit auf die situativ unterschiedlichen Bedingungen zu reagieren. Eine sich von den restlichen Fassaden abhebende Schauffassade gibt es nicht. Das architektonisch weiche Element, die Fassade wirkt starr und robust. Dazu geführt haben die klaren Massverhältnisse und der vorwiegend über die Materialität erzeugte strenge Ausdruck. Die Erscheinung der Hülle zeigt sich im besten Fall unterstützt durch ihre graue Farbigkeit traditionell und konventionell als Schulhausbau. Dabei ist der Charakter eines Rohbaus, hervorgerufen durch die vorfabrizierten Betonlisenen und der Umgebungsgestaltung aus Betonbodenplatten bezüglich soziologischer Aspekte schwierig nachzuvollziehen. Das Schulhaus wirkt uniform und neutral in äußerer wie innerer Erscheinung. Ein distanzierter und unabhängiger Bau assoziiert ein abstraktes Äußeres und sucht die Integrität und Harmonie mit den umliegenden Bauten genauso wenig wie es auf die menschliche Nähe eingeht. Geradezu im Widerspruch zur anfänglich beschriebenen Suche nach Verzahnung und Integration mit dem Quartier, die eigentlich durch die Gebäudekomposition hervorgerufen werden will, versteht sich die Gestaltung der Fassade. Und so ist es vollkommen unrealistisch gedacht, der Fassade keine Mannigfaltigkeit zu schenken und dabei ein moralisch menschnahes Bild einer dem Quartier nahestehenden Baute zu erzeugen.

Nebst dem, dass die Wirkung auf die Außenwelt berücksichtigt werden will, wirft die gewählte intellektuell ehrliche Architektursprache die Frage auf, ob in genügend hohem Masse auf geforderte architektonische Lösungen und Sonderheiten eingegangen werden kann. Die hier behandelten Fragen sollen nicht im Widerspruch stehen mit dem, dass ein solches auf dem Raster basierendes System, für geschickte Lösungen verantwortlich, gar notwendig, sein mag. Dabei bleibt offen ob eine auf Klarheit und Kompromisslosigkeit verpflichtete Architektur genügend Spielraum und Freiheit generiert, um situativ und spontan reagieren zu können? Braucht es eine solche Architektur und wie weit darf sie führen? So obliegt im konkreten Fall nicht nur die Architektur selbst, sondern auch der Aussenraum dem geometrischen Muster. Lauter exakt zur Gebäudeform zugeschnittene Betonplatten gestalten die Umgebungsplätze. Auf dem Plan durchaus reizvoll durchkomponiert erweist sich der Aussenraum als karg und lieblos und unterstützt gar den Rohbaucharakter der Schulanlage. Erst nachträglich sind auf Initiative der Schulleitung auf dem Vorplatz der Primarschule Bäume gepflanzt worden, damit der Außenbereich etwas Schatten erfährt und die Betonplatten bei Sonnenschein nicht zu sehr blenden. Ebenfalls nachträglich ist ein kleiner Spielplatz entstanden. Weil dieser aber gemäß einem Interview mit der Schulleitung der Architektur absurderweise auch folgeleisten musste, ist ein langweiliges Klettergerüst, mit repetitiver Abfolge, entstanden. Und so führt die rücksichtslose Suche nach Intellektueller Perfektion da zu weit wo es dem Befinden des Nutzers ein Unbehagen verschafft. Allenfalls muss vom Architekten eine entwerferisch unschöne Sache für den Mehrwert des Nutzers in Kauf genommen werden. Handelt es sich dabei doch um eine schlichte Güterabwägung. Bezüglich der Architektur und Fassadengestaltung sind es scheinbar unwichtige räumlich-architektonische Elemente wie beispielsweise ein Vordach über dem Pausenplatz die keinen Einzug finden, und als Opfer der durchdachten Komposition betrachtet werden können. Auch sind die Eingänge wegen ihrer subtilen Hervorhebung und Vorbildlichen Integration in die gesamte Fassadenabfolge nicht gerade leicht voneinander zu unterscheiden oder zu erkennen. Da wäre eine klar räumliche oder flächige Hervorhebung (Fassadenirregularität), oder das unterschiedliche Gestalten der Fassadenaufrisse durchaus ein Mittel um Orientierung zu schaffen. Eine gute Beschilderung hilft dabei aus, was die Architektur nicht leistet. Geschickt in das Axialsymmetrische System integriert sind dann die Fluchtbalkone des A Trakts, dabei sind aber aus mir unerklärlichen Gründen keine Fluchtbalkone für den Trakt B entworfen worden. Dann der Einschnitt im Trakt A. Verschafft er zwar dem Baukörper eine äußerliche Spannung, macht es aber Innenräumlich wenig Sinn. Es wird auf das Lehrer- und Vorbereitungszimmer verzichtet, und die dadurch entstandene Terrasse wird nicht miteinbezogen.

Gleich einher geht es mit den seitlichen verputzten Wandfeldern desselben Traktes. Diese unterstützen die strenge Spiegelsymmetrie der Fassade, doch innenräumlich gewinnt es dem Eckraum, des sonst raum hoch verglasten Gebäude, seine Qualität ab. Selbstverständlich sind diese Aspekte vorsichtig auszuwägen und falls von geringfügiger Bedeutung bezüglich dem späteren Nutzen dürfen solche Lösungen ohne weiteres Einzug finden. Schließlich sind für den Architekten bewusst entworfene stilistische Merkmale ganz und gar nicht obsolet und zeichnen in einem weiteren Schritt die gute Architektur aus.

Die Benutzeroberfläche; Beschreibung und Qualifikation der Materialität im Gebäudeinnern:

Raue Materialien wie roher Beton, Glasbausteine, weiß getünchte Glasfaser oder Metallgeländer bestimmen das Innere weitgehend. Eine Ausnahme bildet hier nur die Mensa mit dessen dazugehöriger Galerie und der Singsaal, die mit Holzfurniertafeln vollständig verkleidet sind und eine wohl fühl Atmosphäre zu vermitteln vermögen. Ungeachtet davon ist die Materialisierung sehr direkt und nicht selten rau, weiß aber je nach Betrachtungsstandpunkt um die Mittel der angemessenen Repräsentation. So trifft Travertin auf Glasbausteinwände, Linol auf lackierten Stahl und weiß gestrichene Glastapete. Der Lack, mit dem der rohe Beton im Innern überzogen wurde, wirkt wenn wie eine Patina die im alten Glanz erscheint. Der Beton ist überall präsent, an Decke und Wand. Dabei handelt es sich um den Beton des Rohbaus. Angeblich wurde dem Bauunternehmer kein Schalungsraster vorgegeben. Somit ist die Sprache der Baustelle nicht nur in Kauf genommen worden, sondern gewollt. Unsauberkeiten wie teilweise Plastikrückstände bei den Schalungslöchern und Arbeitsspuren prägen die Rohbauwände, womit wohl manch einer seine Mühe haben wird. So steht fest, dass schweizerische Perfektion nicht angestrebt wurde. In Peter Märklis Beschreiben eröffnet dabei die Wahl der Elemente die Möglichkeit, im Sinne einer kontrollierten Zufälligkeit auf die Unwägbarkeiten zu reagieren. Mir macht es dabei eher den Anschein einer gezielten Verantwortungsweitergabe. Der Rohbau ist durchwegs im Gebäude sichtbar, dabei sind die nötigen Installationen und Oberflächen darauf appliziert. Ein räumlich wirksames Beispiel dieser Applizierungsstrategie ist die blecherne Lüftungsinstallation, die sich bis in die hintersten Ecken der Klassenräume ausdehnt, oder die Deckenbeleuchtung. Die Blechkörper lassen dabei teils große Teile der Rohbaudecke frei, weswegen diese in Erscheinung tritt. Eine klare Fügung verschiedener Ebenen bestimmt also auch da Innere. Dabei beruht das Prinzip weniger auf einer Vorstellung von Materialechtheit. So gibt es nämlich Stellen, an denen der offenporige Travertin, mit dem Boden und Stützen der Eingangsbereiche und die Haupttreppen überzogen sind, als das gezeigt wird, was er ist - eine zwei Zentimeter dünne Verkleidung.

Die Präsenz des Rohbaus, der reizvolle Umgang mit dem Material und dessen auf Entwurfs- und Konstruktionstheorie basierender moderner und scheinbar gut durchdachte Einsatz ist betreffend Benutzerfreundlichkeit abermals mit Abstand zu genießen. Belegen sollen dies die folgenden genaueren Betrachtungen. Insbesondere sind die gewählten Oberflächen nicht durchwegs sinnvoll und wenig kinderfreundlich ist. Zwar argumentiert der Architekt damit, dass der Rohbau, sprich die rohen Betonwände, als Oberflächen dienen, welche von den Kindern gestaltet werden dürfen und sollen. Die Wände sind als neutrale Bühne zu verstehen. Diese Idee und das überlassen der konkreten Ausgestaltung der Räume durch die Kinder ist toll, doch zeigt sie sich in Wahrheit als unrealistisch und aus feuerpolizeilichen Gründen als unzulässig. Auch ist es eine Frage des Maßes, und so glaube ich wäre es wesentlich sinnvoller an bestimmten Orten Raum und Oberfläche für derweilige Veränderungen zu gewähren. Übersichtlichkeit und Konzentration tut dem gewünschten künstlerischen Verwandeln der Oberfläche keinen Hut ab. Und würde an Glaubwürdigkeit gewinnen. Stattdessen sehen wir heute einen kahlen Raum vor uns (betrifft vor allem das Treppenhaus im Trakt B). Hinzu kommt dass die Akustischen Immissionen besonders im geschlossenen Treppenhaus der Primarschule äußerst schlecht sind. Beton an Decke und den allseitigen Wänden und Travertin als Bodenbelag werden dem Dämmen des Geräuschpegels insbesondere in einer Primarschule nicht gerecht. Der Travertinboden wirft eine weitere Problematik auf. Dieser ist in seiner Natur porös und nicht selten müssen Ecken und Kanten nachdem diese abgebrochen sind wieder verleimt werden. Auch saugt er Wasser auf und die daraus entstehenden Flecken sind schwierig zu reinigen. Zweifelsfrei ist Travertin ein hochwertiges Material das gut im Kontrast des rohen Betons steht, doch sicherlich weniger geeignet für eine Schule als ein Geschäftsgebäude. Die Klassenzimmer selbst sind in deren Materialisierung angenehm gestaltet, doch bin ich mir nicht sicher ob es nicht zu sehr dem Ausdruck eines Krankenzimmers gleich kommt. Dabei sind es gerade die verglasten Wände und die Vorhänge die diesen Eindruck erwecken. Der Linolboden wirkt unterstützend. Im Gegensatz zur

beschriebenen Problematik sind es einzelne Räume die einen vorzüglichen Ausdruck treffen. Dazu gehören die Mensa mit zugehöriger Galerie, der Singsaal und der Gymnastiksaal, allesamt großzügig mit Holz verkleidet und wegen ihrer Raumhöhe und raumhoher Verglasung toll belichtet. Auch die Sporthalle gehört dabei wegen ihrer Großzügigkeit, Luftigkeit und den Tribünen und Galerie erwähnt. Es ist beizufügen dass dies die einzigen Räume sind die im Schnitt eine spezielle Raumhöhe aufweisen, alle weiteren Räumlichkeiten müssen sich mit der gewählten Standardhöhe begnügen. Auch das Erdgeschoss bildet hier keine Ausnahme.

KONKLUSION

Konklusion mit integriertem Verweis auf zwei Bauten: Peter Märklis Besucherzentrum der Novartis in Basel und das Schulhaus Leutschenbach von Christian Kerez in Zürich

In Anlehnung an die zu Beginn gestellten Fragen und Unklarheiten bezüglich Ausdrucks, soziologischem Aspekt und städtebaulichem Verhalten ist es eine für das Verständnis und den Kontext berücksichtigende und unterstützende Maßnahme Vergleiche mit einzubringen. Das Anliegen gilt vor allem der genauen Interessensabwägung durch vergleichen und dem sich nähern konkreter architektonischer Vor- und Nachteile, die durch die gebaute Schulstadt hervorgerufen werden. Dass Lösungen positive und negative Wirkungen gegebenenfalls gleichzeitig generieren bedarf eben dieser sorgfältigen Abwägung. Das Schulhaus im Birch folgt einer intensiven Auseinandersetzung mit der Situation und der architektonischen Entwurfslehre. Die Wahl einer Grundrisskomposition wie es das Schulhaus vormacht ist erarbeitetes Konzept und generiert Qualitäten einer kleinen Schulstadt. Der Aussenraum wird unterschiedlich gefasst und die Komposition führt zu einem aufgeladenen Ganzen, die sich eigenständig in die Situation einpasst. Die oft beschriebene gesuchte Quartierverzahnung ist dabei nicht sehr bedeutsam, handelt es sich doch um ein sich im Aufbau befindendes Quartier dessen volles Potential es erst noch gilt auszuschöpfen. Vielmehr reagiert die Anlage auf sich bezogen, verliert dabei aber die Nachbarschaft nicht aus den Augen. Das Schulhaus schafft eine klare Identität, wenn auch diese an frühere Beispiele im Schulhausbau erinnert. So kommen mir spontan Erinnerungen an Schulhausanlagen die ähnlich kompositorischen Charakter haben, wie bspw. das Schulhaus Bäumlhof in Basel. Ein Novum ist das Schulhaus nicht. Folgt es doch eher sorgfältig gewählten Referenzen, die modifiziert und weiter entwickelt sind. Innovative Lösungen gibt es aber allemal. Dazu gehören Lösungen wie die Klassencluster oder das Verweben des Traktes B und C, die zu einem hybriden Ganzen führt. Die Anordnung und die daraus resultierende Durchmischung sind gelungen, wenn auch nicht immer notwendig. So ist die Beherbergung des Kindergartens im Oberstufentrakt bestimmt nicht Notwendig und schafft weder konkrete Nach- noch Vorteile.

Die Schule bildet insgesamt eine spannende Plattform die von den Schülern belebt wird. Nicht zuletzt ist die Schule gerade wegen ihres Farbmangels vielleicht besonders Attraktiv und zeitgemäß und die erarbeitete Klarheit bringt Selbstbewusstsein. So fehlt der Schule zwar dieses direkt vermittelte Wohlgefühl, doch wird dieses wensschon nicht in einem Additiv beigefügten und kurzlebigen künstlerisch-pädagogischen Farbkonzept gesucht. So bleibt die Schule über Jahrzehnte Aktuell oder kommt zumindest nicht so schnell aus der Mode. Dahingegen muss ein rot-blau-grün angemalter Neubau schon nach wenigen Jahren einer visuellen Umgestaltung hinhalten. Was dann aber schmerzt sind architektonische Fehler, mindestens aber Unschönheiten, die trotz der viel gepriesenen guten Planung aufgetreten sind. So sprechen unmöblierbare Räume wegen fehlenden Fluchtbalkonen, ein großzügiges aber nicht nutzbares geschlossenes und lärmbelastetes Treppenhaus, oder der teils erzwungene schwierige Umgang mit der großen Raumtiefe nicht für die sorgfältige Architektur. Lösungen die der sonst ausgefeilten Architektur nicht Rechnung tragen. Ein riesiger Technikraum im Erdgeschoss des A Trakts ist mit Bestimmtheit nicht die tollste Lösung um die Raumtiefe zu bewältigen. Genauso wie die breiten dunklen innenliegenden Räume des B-Trakts oder die Musikzimmer, die wegen eines vorgelagerten Raumes keine Fenster aufweisen. Ein Oblicht tut dem auch nicht genügend Abhilfe. Es sind solche Problematiken die dem Gesamtkonzept schwere antun, denn insgesamt funktioniert vieles beachtlich gut. So ist vor allem der verknüpfte B und C Trakt in seiner vollen Größe erlebbar und sein durchlaufen wird von Spannung begleitet. Dem gegenüber verhalten sich der Trakt A funktional einfach und gut gelöst. Ein toller Gegenpol. Wohingegen die Wahl der Raumprogrammdisposition vor allem im Erdgeschoss eine weitere Chance verpasst hat. Denn der direkte Aussenraum wird weitgehend außer acht gelassen in dessen Belegung und Nutzung. So haben weder Werkräume, Hausdienst oder Sporthalle Bezug zum Aussenraum. Und dort

wo die Mensa mit angegliedertem großem Singsaal mit Bühne einen Außenbereich integrieren könnte, fehlt auf der Westseite der verfügbare Platz. Zumindest aber die Tür hätte vom Architekten nicht vergessen werden dürfen. Folglich ist der Kindergarten im Erdgeschoss des A Traktes der einzige Genießer des Aussenraumes. Nur besteht auch dort ein sehr knappes Platzangebot, da sich das Gebäude zum Osten hin sehr nahe zur Grundstücksgrenze positioniert.

Zwei gegensätzliche städtebauliche Herangehensweisen: Ein Vergleich mit der Schule in Leutschenbach von Christian Kerez

Die zwei größten Schulneubauten im Raum Zürich reagieren völlig unterschiedlich auf die städtebauliche Situation. Im Schulhaus Leutschenbach werden die Nutzungen, welche üblicherweise nebeneinander auf einem Schulareal liegen, wie dies auch beim Schulhaus im Birch der Fall ist, in einem einzigen Gebäude übereinander gestapelt. Zwar herrscht keine Bodenknappheit, doch führt der Wunsch nach einem großen öffentlichen Schulpark mit ausgedehnten Spiel- und Pausenplätzen zu dieser Maßnahme. Dieses Konzept verbindet alle Funktionsbereiche zu einer Einheit, und setzt diese in Abhängigkeit zueinander. Des Weiteren bildet der gesamte Unterrichtstrakt ein mehr als 10 Meter auskragendes Dach über dem Pausenplatz. Im Unterschied zum Schulhaus im Birch gibt es keine Gänge und Klassenclusters, denn alle Klassenzimmer liegen an großen Pausenhallen in denen auch unterrichtet werden kann. So wird auf unterschiedliche Art doch dasselbe Ziel einer variablen Nutzung für den Unterricht in beiden Fällen erreicht.

Zur städtebaulichen Herangehensweisen: Währenddessen Peter Märkli klassisch auf die gegebene Situation reagierte und eine flächige Schulanlage von ineinander geschobenen Volumen die das ganze Grundstück besetzen entworfen hat, ist Christian Kerez Architektur volumetrisch sehr kompakt und generiert somit einen größtmöglichen Aussenraum. Dabei stellt sich für mich sogleich die Frage nach dem Nutzungsvor- und Nachteil für die Schüler, die Übersichtlichkeit der Anlage und die städtebauliche Integration zu den Nachbargebäuden. Peter Märklis Architektur zeigt einen starken Willen dem Schulhaus mit dessen umfänglichen Raumprogramm einen überschaubaren Maßstab aufzusetzen. Entgegen den großen Blockbauten rund um das Schulhaus, bricht die Schulanlage die aus dem ursprünglichen Industriequartier vorgegebene Grossmaßstäblichkeit auf und es entsteht deshalb eine einladende bürgerliche Größe. Dazu stehen die großen Wohnblöcke in der unmittelbaren Umgebung sehr geschlossen und distanziert. Es entsteht kaum eine städtisch Spannende Situation, und genau deshalb sind die Straßen in diesem neuen Quartier wohl menschenleer. Es besteht keine architektonische Differenzierung des öffentlichen Raumes, und dem versucht die Architektur des Schulhauses im Birch entgegen zu treten. Doch genau dies erweist sich als schwierig, denn die Distanz zu den umliegenden Gebäuden ist wegen den zwei Parks scheinbar unüberbrückbar und die Nachbargebäude reagieren offensichtlich nicht darauf, und so entstehen bloß verschieden große und geometrisch leicht variierende Vorplätze oder Eingangsbereiche, die meines Erachtens nicht von großer Qualität zeugen, da sie in Ihrer Maßstäblichkeit und Anordnung nicht wirklich spannend nutzbar sind. Unter anderem auch deshalb weil das Erdgeschoss vom Raumprogramm her kaum auf den öffentlichen Raum reagiert. Zwar versucht das Schulhaus mit seiner umlaufenden homogenen Fassade weitgehend auf alle Seiten gleich zu reagieren, doch funktioniert das in Realität schlecht, nicht zuletzt wegen den verschiedenen Grenzabständen, den verschiedenen Anbindungen ans Quartier und wegen des Raumprogrammes. So generiert die Westfassade des Traktes B und C, wegen ihrer Fluchttreppen und schmalen Aussenraumes automatisch eine Art Rückseite auf die man hätte anders reagieren müssen, vielleicht durch ein weiteres Auflösen oder Öffnen der Fassade. Auch ist die Übersichtlichkeit der Schulanlage in Frage zu stellen, ist eine komplexe Anordnung und Nutzungsdurchmischung vielleicht nicht die beste Lösung um eine übersichtliche und klar lesbare Schulanlage zu schaffen. So bleibt es ein architektonisch spannender Entwurf einer hybriden und komplexen Schulanlage, die aber nicht unbedingt in hohem Masse auf die Bedürfnisse der Benutzer eingeht.

Dem entgegen ist Christian Kerez Entwurf sehr klar und pragmatisch gegliedert. Eine logische Abfolge der Raumdisposition und eine einfache Volumetrie sind für eine Schulanlage von großem Wert. Dabei entsteht ein architektonisch straffes und strenges Gebäude, dessen städtische Einbindung allenfalls Fragen aufwirft, doch schafft es große Qualitäten für die zukünftige Benutzung. Ich denke dabei an den großen gedeckten Pausenplatz, der in Peter Märklis Entwurf von der strickten geometrischen Fassadengestaltung geschluckt wird, als auch im großen Aussenraum der Schulanlage, wo sich die Schüler in ihrer Freizeit aufhalten und spielen können. Dabei befindet sich die Mensa, Schülerküche

und der Schülerklub im Erdgeschoss und sind somit direkt mit Geschosshohen Verglasungen an den Aussenraum angebunden. In den Oberen Geschossen sind die verschiedenen Nutzungen als Folge der kompakten Architektur nahe beieinander und einfach zu finden, währenddessen beim Schulhaus im Birch je nach Stundenplan der Schultrakt schon mal gewechselt werden muss.

Edelbaustelle versus Rohbau: Weshalb das von Peter Märkli entworfene Novartis Besucherzentrum in Basel viel verheißungsvoller ist als das Schulhaus im Birch

Das Schulhaus im Birch und das Novartis Besucherzentrum sind zeitlich kurz nacheinander vom Architekturbüro Peter Märkli entworfen worden. Die Gebäude sind von der Nutzung her unterschiedlicher Natur. Das Eine ist eine Art Verteilzentrale, die auswärtige Gäste und Mitarbeiter empfängt, das Andere ein Schulkomplex. Doch nicht die unterschiedliche Nutzung, die eigentlich doch nahe beieinander liegt was die Anforderungen betrifft, vielmehr der erstrebte unterschiedliche architektonische Ausdruck und die Geste der beiden Gebäude sind rätselhaft. Dabei herrscht das Gefühl, dass die beiden Entwürfe unter verschiedenen Gesichtspunkten gestanden haben müssen, und die enorme Differenz in deren Ausdrucksform, Haptik, Wohlgefühl und Sinnlichkeit nicht Folge eines, so nehme ich an geringeren Budgets gestanden hat, sondern einer tieferen Begründung folgt. Einem anderen Konzept. So hat das Gebäude am Novartis Campus trotz dessen eigenwilligen gestalteten architektonischen Elementen, wo sich so nehme ich an manch einer die Augen reibt, eine einladende Wirkung dank vermittelten Werten wie Spannung und Sinnlichkeit. Dem entgegen das Schulhaus sehr sec wirkt. Das Schulhaus als gewissermaßen ausgekleideter Rohbau, elementar und direkt; das Besucherzentrum als eine Art Palazzo, elegant und opulent.

Währenddessen beim Novartiscampus ein LED Schriftzug leuchtet und integrierter Bestandteil der Fassade ist, als Kunst am Bau; oder die Treppengeländer eine piranesische skulpturhafte Konstruktion aufweisen, muss das Schulhaus ohne jegliche Akzentuierung dieser Art auskommen. Zumindest findet sich kein offensichtliches und somit einfach lesbares und wirkungsvolles einsetzen von architektonischen Elementen dieser Art wieder. Die Ausnahme bilden bestenfalls die liegenden Skulpturen vor dem Oberstufentrakt von Hans Josephsohn, die aber für meine Begriffe schwer lesbar sind – und nicht zuletzt wegen deren Distanz zum eigentlichen Bau nicht von zentraler Bedeutung sind. Erinnert wird man an den seitlichen Eingang der Universität Zürich, wo hingegen das gesamtheitliche Bild deutlich einfacher lesbar ist. Das Gebäude auf dem Novartiscampus strotzt geradeso von Opulenz, Kritiker konstatieren hilflos eine Vermählung von, venezianischem Palazzo und Las-Vegas-Feeling oder versehen das Haus mit Attributen wie pompös und protzig, wohingegen das Schulhaus im Birch dem Minimalismus schweizerischer Architektur der Neunziger entsprechen mag. Nun ist es schwierig das Eine oder das Andere hervorzuheben, da sie doch unterschiedliche Ziele verfolgen und beide auf ihre Weise sehr radikal und kompromisslos umgesetzt worden sind. Diese ideologische Suche und Kompromisslosigkeit, die in der Architektur doch von großer Bedeutung ist, treffen mein Verständnis in hohem Masse. Doch hat dies jenachdem zur Folge, dass dem bereits angesprochenen ebenso wichtigen Aspekt der Sinnlichkeit und Benutzerfreundlichkeit nicht folgegeleistet wird. So passt meines Erachtens der rohe und kalte Charakter, der im Schulhaus im Birch vor allem durch die rauen Betonwände provoziert wird, nicht zum Thema Schulhaus und Kinderfreundlichkeit; wohingegen vielleicht Opulenz, Reichtum und Sinneslust sehr wohl zum Visitorscenter der Novartis passen können; unabhängig dessen vielleicht oberflächlich durchdachten Einsatzes und vermischen moderner Elemente. Diese Mischung aus Klassik und sprühendem Gestaltungswillen ist sehr ungewöhnlich und man fühlt sich irritiert. Das Haus ist aber zugleich eine Verheißung und kulminiert allen Reichtum der Architektur. So ist die zentrale Halle nach oben offen und es fällt Licht vom Dach, und das Eichenholz furniert überzieht nicht nur das Deckengitter, sondern auch die Wände, der Marmor umhüllt die Stützen, Olivenholz furniert die breiten Handläufe, und tiefblauer Teppich fließt von den Büros die breite Treppe hinab. Und das augenfälligste Element ist das expressive Geländer der Treppen und Galerien. Zwar stehe ich dem freudigen Einsatz von Ornament und die Lust am üppigen und edlen Material wie einst im Art Déco kritisch gegenüber, doch beglückt Peter Märkli den Besucher mit einem prachtvollen Gebäude, dem gegenüber das Schulhaus, das für dessen Purismus steht, eine viel geringere Freude und Sinnlichkeit vermittelt. Wobei die Ursache natürlich nicht nur bei diesem erklärten schmucken Teil der Architektur, nämlich der Kunst, liegt, sondern schlicht auch bei dessen räumlicher Ausarbeitung. So ist die Eingangshalle im Primarschulhaus trakt ein zentraler und dunkler Raum, mit praktisch keinem Aussenbezug, und der Eingang des Oberstufentraktes heißt einem mit einer Treppenuntersicht, grauen WC-Türen und Türen

für technische Installationen willkommen, demgegenüber steht die tolle offene Eingangshalle am Novartis Campus. Hätte doch auch ein Schulhaus eine würdige Eingangssituation verdient.

Purismus versus barocke Inszenierung. Es liegt auf der Hand, dass die Architektur des Visitorscenters ein artistischer Hochseilakt zwischen zumutbarem und brilliantem ist – je nach Standpunkt. Ich zitiere: bald üppig und kostbar, bald opulent, banal oder von verschwenderischem Geiz. Im Innern wähnt man sich zunächst in einem venezianischen Palazzo, dann in einer Bündner Arvenstube. Dazwischen ahnt man die Kasino-Atmosphäre von Las Vegas. Der Architekt veranstaltet eine Material-Travestie, die Überraschung und Wohlgefühl auslöst, die virtuos spielt, scheinbar Unvereinbares kombiniert und eine Harmonie des Gegensätzlichen erzeugt. Stadt und Land, Salon und Bauernstube, Barock und Futurismus, Intimität und Weite, Distanz und Nähe scheinen sich in Märklis Raum- und Materialkontinuum zu vereinen. Genau diese beschriebenen Eigenschaften verleihen dem Novartis Bau eine so glaube ich sachlich – coole Ambiance und einen expressiven Charakter und vielleicht das Flair einer edel Baustelle, wobei die Schule im Birch über den Status des Rohbaus nicht hinauskommt. Hier spürt man Unbehaglichkeit, dort eine Art Las Vegas Feeling. Währenddessen die Schule im Birch puristischen Grundsätzen Folge leistet, pflegt das Gebäude des Novartiscampus einen Manieristischen Ansatz zu verfolgen, den die Moderne als Todsünde stigmatisierte. Dabei bleibt für mich die Frage, weshalb der Architekt scheinbar so gegensätzliche Maßnahmen getroffen hat. Soll die Schule doch Freude vermitteln und steht nicht nur für Pauken.

Schlussfolgerung:

Die Kinder und Jugendlichen konsumieren und beanspruchen die Architektur. Die jungen Menschen reagieren sensibel auf ihre direkte Umwelt, weshalb es umso wichtiger ist sorgfältige räumliche Lösungen zu kreieren, die den Kindern und deren Bedürfnisse in hohem Masse entsprechen. Punktuell sehr schön umgesetzt ist der individualitäts- und kommunikationsfördernde Ansatz nicht konsequent genug ausgearbeitet. Die Klassencluster der Oberstufen zeigen sodann wie es sein sollte. So hat es bei einem meiner Besuche ausgesehen, als ob viele Jugendliche ihre freien Mittage wochentags unter Freunden im gemeinsamen Wohnzimmer verbringen. Dort lernen sie und verbringen ihre Zeit zusammen. Und so scheint es ist die Lust an der Schule zu sein wegen einer tollen räumlichen Idee gesteigert. Die Schule basiert auf einer spannenden Plattform die weiter gedacht werden kann und muss. Und zwar in eine deutlich andere Richtung als dem propagierten theoretischen Anspruch, dem soviel Zeit und Aufwand gewidmet wurde. Dieser ist Notwendig und Fundament einer guten Architektur, doch muss weit darüber hinaus geschaut werden. Schlussendlich würde ich mir wünschen, dass sich auch die Schule dieser integrierten verheißungsvollen Elemente eines Visitorcenters bedient, um genauso eine coole Atmosphäre zu schaffen, die die Schüler motiviert und Freude an der Architektur vermittelt.

Die Städtebaustrategien sind vielfältig, variabel und haben ein Gehör für viele verschiedene Konzepte. Weshalb es die Gesetzmäßigkeiten einer Disharmonie sind die ein künftig spannendes Nutzungsdurchmischtes städtisches Gefüge zu ihrem Ziel definieren. Peter Märklis Entwurf ist eine legitime Möglichkeit, die aber trotz ihrer großen Anstrengung vor allem nach außen hin nicht genügend Überzeugungsarbeit leistet. Zu sehr zieht sich die niedrige pavillonartige Architektur zurück, wohingegen sie doch konträr reagieren müsste. Insbesondere weil sie hinter oder neben zwei größeren Parks liegt. Eine Ausrichtung und Öffnung zum Park, und dessen Beanspruchung wären denkbar. Mindestens aber mehr bezugnehmend nach Außen und das Auflösen der präsentierten geschlossenen Volumenordnung wäre wünschenswert. Macht Märkli da den gleichen Fehler wie einst die modernen Architekten? Sind in sich vollendete Bauten dieser Art Nachhaltig genug und erlauben sie ein späteres An- oder Weiterbauen? Und dann sind es doch gerade die öffentlichen Gebäude, die Akzente setzen müssen und das Quartier zu gliedern wissen sollen. Zu genüge fordern gerade Stadttheoretiker wie Jane Jacobs das Verantwortungsbewusstsein öffentlicher Bauten. Deren Ausdruck und Form eine Identität und Stabilität schafft und eine Austauschbarkeit nicht in Frage kommt. Städtebaulich schwächlich verhält sich aber das harte Element, die Volumetrie, in Peter Märklis Architektur und so ist die vorgeschlagene Pavillonarchitektur in dieser Form als städtische Antwort in Frage zu stellen.

Quellenangaben:

Schulanlage im Birch Zürich-Oerlikon: Hochbaudepartement der Stadt Zürich

Werk, bauen + wohnen vom 11.2004: *Notizen zur Schule im Birch von Peter Märkli*

Publikation Zürichsee-Zeitung, 1. November 2004: *Robuste Schönheit – über Aspekte Peter Märklis Architektur*

Archithese 1.2005 Januar/ Februar: *Peter Märkli, Schulhaus im Birch*

Archithese 2.2005: Konstruktive Ergänzung. *Peter Märkli und Gody Kühnis: Sanierung und Erweiterung des Schulzentrums Wörgl, 1998-2004*

Prof. Andrea Deplazes: *Bauwerke: Schulhaus im Birch von Peter Märkli*: Architektur und Konstruktion I/II

Prof. Andrea Deplazes: *Bauwerke: Schulhaus Leutschenbach von Christian Kerez*: Architektur und Konstruktion I/II

Hönig Roderick: *Ich bin ein klassischer Architekt*: Zeitungsartikel über Peter Märkli

Alex Simon: *Der Ausgekleidete Rohbau*: Zeitungsartikel